

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 281. Bromberg, den 23. Dezember 1928.

Sir Michaels Abenteuer.

Roman von K. R. G. Browne.

(Urheberschutz für Georg Müller Verlag, München.)

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mrs. Bytheways Mund blieb offen stehen, wodurch sie Ähnlichkeit mit einem sterbenden Fisch bekam. Lady Fairlie kam ihr zu Hilfe. „Können wir ungestört mit Ihnen sprechen, Mrs. Bytheway? Dann wollen wir Ihnen alles erklären. Ich fürchte, es ist etwas kompliziert."

Mrs. Bytheway raffte sich auf.

„Ja natürlich! Natürlich, Lady Fairlie. Bitte, kommen Sie in den Salon!"

Dort nötigte sie ihre Besucher zum Sitzen, nahm selbst Platz und bemühte sich, intelligent dreinzuschauen. Lady Fairlie schaute ihren Bruder an und nickte. Mr. Moon räusperte sich.

„Die Sache ist die, Mrs. Bytheway Sir Michael weiß nicht, daß ich sein Onkel bin, weil er nicht Sir Michael ist."

„Der junge Herr, den Sie als Sir Michael Fairlie kennen, ist nicht Sir Michael Fairlie!"

Mrs. Bytheways Mund stand wieder und noch weiter offen; ihre Augen quollen soweit hervor, daß zu befürchten war, sie würden gleich herausfallen.

„Nicht Sir Michael?" wiederholte sie schwach. „Aber das ist ja läch — — Sie haben ihn doch selbst gesehen, Lady Fairlie!"

„Ja", sagte Lady Fairlie, „aber ich habe ihn zwölf Jahre nicht gesehen und hatte keinen Grund zu einem Verdacht."

„Aber", stammelte Mrs. Bytheway, „es kann nicht sein — ich meine, ich weiß, daß er Sir Michael ist."

„Nur", warf Mr. Moon ein, „weil Sie in seinem Besitz einen an Sir Michael adressierten Brief fanden. Den hat er gestohlen. Der wirkliche Sir Michael war vor ein paar Tagen bei mir, also muß ich es wissen."

Mrs. Bytheway saß da, als sei ihr ein schwerer Gegenstand aufs Haupt gefallen. Durch den Nebel kam ihr plötzlich ein Gedanke. „Aber — wenn das wahr ist — warum haben Sie es nicht gesagt, als Sie hier waren?"

Mr. Moon sah etwas töricht drein.

„Das war wohl unverzeihlich von mir, fürchte ich, aber tatsächlich bat mich mein Neffe darum."

„Ihr Neffe? Sie meinen — —"

„Den wirklichen Sir Michael."

Mrs. Bytheway schüttelte hoffnungslos den Kopf.

„Ich verstehe nicht! Warum tat er das? Wie konnte er es tun? Wo ist er?"

„Hier", sagte Mr. Moon.

Mrs. Bytheway fuhr heftig zusammen und schaute sich hastig im Zimmer um.

„Hier?"

„Mein Neffe", erklärte Mr. Moon, „ist der Sekretär Ihres Mannes. Mr. Bytheway bot ihm die Stelle an und er nahm sie, teilweise, weil er ein junger Esel ist teilweise weil er Ihren Gatten aus einer schwierigen Lage helfen wollte, und hauptsächlich, weil er sich in die Gouvernante Ihrer kleinen Tochter verliebt hatte."

Mr. Moon hatte wohl erwartet, daß diese Mitteilung eine Sensation hervorrufen würde, aber die Wirkung seiner Worte übertraf seine kühnsten Hoffnungen. Mrs. Bytheway schnappte nach Luft und sank wie vom Schlag getroffen in ihren Stuhl zurück. Eine grünliche Bläue überzog ihr Gesicht, ihre Augen verglasten. Sie stotterte etwas ganz Unverständliches.

„Es war wirklich scheußlich von Michael", sagte Lady Fairlie beruhigend, „aber junge Leute in seinem Zustande sind oft nicht für ihre Handlungen verantwortlich. Könnten wir ihn nicht jetzt holen lassen? Ich bin sehr neugierig, ihn zu sehen und er muß sich natürlich bei Ihnen entschuldigen."

Ungefähr zehn Sekunden lang hörte man nichts als schwache, halberstickte Laute von Mrs. Bytheway. Endlich hatte sie mit ungeheurer Anstrengung die Herrschaft über ihre Stimmbänder wiedergewonnen, sie sprach mit heiserer, kaum wiederzuerkennender Stimme.

„Er — er ist in der Stiefelkammer."

„In der — was?" sagten Mr. Moon und Lady Fairlie wie aus einem Munde.

„In der Stiefelkammer!" stöhnte Mrs. Bytheway. „Und die Polizei kommt!"

Lady Fairlie schaute Mr. Moon an, Mr. Moon schaute Lady Fairlie an.

„Das klingt sehr interessant", bemerkte Mr. Moon. „Möchten Sie uns nicht — —"

„Meine Schmuckkassette wurde gestohlen," brachte Mrs. Bytheway mühsam heraus, „und wir fanden Sachen in Mr. Ja — in seinem Zimmer — in einem Socken, und da sperrte Sir Mi — da sperrte er ihn in die Stiefelkammer und die Polizei kommt!"

Mr. Moon schaute Lady Fairlie an; Lady Fairlie schaute Mr. Moon an.

„Vielleicht", meinte Lady Fairlie sanft, „könnten wir Michael aus der Stiefelkammer holen — es ist ja Michael, der darin ist? Ja, natürlich — und hören, was er zu sagen hat."

„Auch könnten wir", fügte ihr Bruder hinzu, „eine kleine Unterredung mit seinem Doppelgänger haben."

Mrs. Bytheway, die nun ein vollständiges Wrack war, stierte sie leer an. Mühsam, als stehe sie unter dem Einfluß eines starken Betäubungsmittels, erhob sie sich und wankte zur Tür, ihre Besucher schweigend hinter ihr. In der Halle fiel ihr Blick auf die würdevolle Gestalt des Dieners.

„Stooply," flüsterte Mrs. Bytheway gebrochen, „ersuchen Sie Sir Mich — —" sie erstickte fast, fuhr aber tapfer fort — „ersuchen Sie Sir Michael — her — herzukommen."

Stooply verbeugte sich und ging. Mrs. Bytheway wankte zur Tür der Stiefelkammer; dort blieb sie stehen und schaute Mr. Moon hilflos an.

„Ich habe vergessen. Der Schlüssel — —"

„Aber", sagte Mr. Moon, „die Tür ist ja offen." Er trat vor und riß sie ganz auf. „Komm' heraus, Mike, du — —" Er hielt inne, denn er hatte zu einem leeren Raum gesprochen. Von einem Sekretär war keine Spur zu sehen . . .

Schweigen fiel auf die Halle. Mr. Moon schaute Mrs. Bytheway an; Lady Fairlie schaute Mrs. Bytheway an. Mrs. Bytheway schaute die Stiefelkammer an. Die Zeit verging und in das Schweigen drang Stooplys gemessene Stimme.

„Sir Michael scheint ausgegangen zu sein, gnädige Frau. Er ist nicht zu Hause."

Abermaliges Schweigen. Mrs. Bytheway starrte betäubt ins Leere, während Lady Fairlie und Mr. Moon höflich warteten, was nun geschehen würde. Und nach ungefähr einem Jahrhundert geschah auch etwas.

Schritte erklangen auf der Terrasse und in die Halle traten zwei Personen — Miß Anne Kent und Mr. Harold Bytheway. Die erstere sah blaß und entschlossen aus, der letztere gelblich und verängstigt. Anne ging geradeswegs auf ihre Herrin zu, blieb stehen und redete sie mit klarer Stimme an:

„Mrs. Bytheway," sagte sie, „Harold hat Ihnen etwas zu sagen."

Achtzehntes Kapitel.

Laßt Anne nur machen!

Nun ist es wieder notwendig, die Uhr zurückzustellen. Das ist ja bedauerlich, aber was kann man machen, wenn so viele Dinge gleichzeitig und an verschiedenen Orten geschehen? In diesem Fall brauchen wir nur zu dem Augenblick zurückzukehren, wo Miß Kent, nachdem sie die Gefangensetzung des Sekretärs erstaunt mit angesehen hatte, zerstreuten Blickes auf die Terrasse hinausgegangen war.

Wenn sie auch zerstreut aussah, war sie es durchaus nicht. Sie dachte im Gegenteil ernsthaft über Mike und den Zwischenfall mit der Stiefelkammer nach. Sie war außerordentlich empört darüber, ihr schien es, daß kein Mensch, und sei er noch so tadelnswert, eine so schändliche Behandlung verdiene. Ihrer Meinung nach hatte Mrs. Bytheway durch das Einsperren des Sekretärs die Grenzen anständigen Betragens überschritten. Anne kannte die Stiefelkammer und ihr weiches Herz empörte sich bei dem Gedanken, daß da drinnen irgend jemand eingeschlossen sei — das sagte sie sich wenigstens selbst. Sie lehnte sich an das Geländer der Terrasse und schaute melancholischen Blickes auf den Garten hinab. Hätte ihr aber jemand angedeutet, daß sie melancholisch sei, würde sie es glatt geleugnet haben. Worüber sollte sie wohl melancholisch sein? hätte sie gefragt. Ein liebenswürdiger Übeltäter war bei seinen Missetaten ertappt worden, besagter Übeltäter befand sich nun in der Stiefelkammer. Abgesehen von der hygienischen Seite der Sache, was war da Melancholisches dabei? Gar nichts, hätte Miß Kent energisch gesagt. Nichtsdestoweniger blieb die Tatsache bestehen, daß der Blick, mit dem sie in den Garten hinabschaute, sehr traurig war. Der Gedanke an Violet May kam ihr wohl, denn zu dieser Stunde wurde das widerstrebende Kind sonst zum Lernen genötigt, aber eben jetzt fühlte sich Miß Kent unfähig, ihr Gehalt zu verdienen und irgend jemand irgendetwas zu lehren. Violet May spielte im Kinderzimmer glücklich mit ihrer geliebten Tiggels — mochte sie weiterspielen!

Während sie über all das nachdachte, wurde ihr Grübeln durch das Erscheinen eines Autos unterbrochen. Ein kleiner Zweisitzer kam die Auffahrt heran und hielt vor der Terrasse. In dem Wagen saßen zwei Personen, die merkwürdig zusammenpaßten; eine kleine, anmutige, wunderschön gekleidete Dame in mittleren Jahren und ein untersetzter, verwittert aussehender Mann mit einem steifen Hut und einem entsetzlichen, senffarbenen Anzug.

Die kleine Dame brachte den Wagen zum Stehen und blickte sich um. Ihr lebhaftes Auge fiel auf Anne, die sich hastig abwandte. Sie kannte diese Leute nicht und verlangte keine Bekanntschaft mit ihnen, sie war nicht in der Stimmung, mit Fremden zu plaudern. Sie betrat das Haus durch die Fenstertür der Bibliothek.

Dort saß Mr. Bytheway am Schreibtisch und fingerte, in dem Bestreben, sich zu beruhigen, an seinem Markenalbum herum.

„Oh, ich bitte um Entschuldigung", sagte Anne, „ich vergaß, daß Sie hier sind."

Mr. Bytheway lächelte abwesend.

„Das tut ja nichts, Miß Kent. Ich freue mich immer — das war heute ein aufregender Morgen!"

„Ja."

„Sehr aufregend. Ich kann", sagte Mr. Bytheway ganz gekränkt, „meine Aufmerksamkeit nicht auf meine Marken konzentrieren. Jedesmal, wenn ich es versuche — ist die Polizei schon gekommen?"

„Nein."

„Wenn sie kommt", sagte Mr. Bytheway fest — soweit seine Gallerte Festigkeit aufbringen kann — „will ich sie nicht sehen. Hermine hat sie holen lassen und sie kann — was ist das nur für ein Lärm?"

Ganz in der Nähe hörte man ein dumpfes, klopfendes Geräusch.

Mr. Bytheways Gesicht umwölkte sich.

„Ach ja, versucht wohl, herauszukommen. Wissen Sie, ich hätte nicht gedacht —, aber man kann nie wissen, nicht wahr? Aber er schien so ein — —"

„Mr. Bytheway", sagte Anne, „finden Sie, daß Mr. James in der Stiefelkammer sein soll?"

Mr. Bytheway starrte sie an.

„Aber er ist dort", erklärte er freundlich.

„Nun, ich glaube, das ist sehr schlecht für ihn. Es ist doch keine Luft darinnen. Wie, wenn er erstickt?"

Mr. Bytheway lehnte es ab, sich so etwas vorzustellen. Schrecken stahl sich in seinen Blick, er packte sein Markenalbum und erhob sich. Die Möglichkeit des Erstickens seines Sekretärs war ein Thema, das er ablehnte.

„Darüber kann ich nicht reden, Miß Kent. Hermine hat ihn in die Kammer hineingesteckt und ich kann unmöglich — übrigens kommt die Polizei bald und kann ihn herauslassen. Ich gehe auf mein Zimmer — all das ist wirklich sehr aufregend!" Er schlürfte zur Türe und war weg. Eine volle Minute stand Anne neben dem Schreibtisch und starrte vor sich hin. Dann seufzte sie und ging ziellos im Zimmer umher, dabei gedankenlos an den Kissen und Stühlen herumrichtend. Dann seufzte sie wieder, bewegte die Schultern, als wollte sie eine unsichtbare Last abwälzen, und ging langsam in die Halle hinaus. Wenn auch nur um sich abzulenken, wollte sie zu Violet May gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kind.

Von Friede H. Kraze.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

In diesem Augenblick tritt Karsten, von Tiras herbeigerufen, in die Tür des Stalles.

„Nun", sagt Karsten, der sich gar nichts erklären kann, „Nun, Theda? Und wen haben wir da noch?" —

Theda hat sich schon Karsten an die Brust geworfen. Vielmehr sie will es tun. Aber im letzten Augenblick steht sie doch, wie wenn jemand sie festhielte.

„Broder ist heimgekehrt, Karsten." Sie schluchzt. „Broder ist wieder da!"

Karsten steht ganz gerade. Das Kind, das eben noch gejubelt hat, ist verstummt. Der Vater hat es einfach von dem Vagabunden weg auf seinen Arm genommen. Er kann noch immer nichts begreifen. Nein, wie dies zusammenhängt, kann Karsten Karstens doch wirklich nicht begreifen. Aber daß Broder da ist, ist klar. Und daß Broder wie ein Vagabund im Kuhstall nächtigen wollte.

Er tritt auf ihn zu mit dem Kinde auf dem Arm. Er reicht ihm die andere Hand. „Willkommen, Broder. Dies hier ist doch kein Aufenthalt eines Karstens. Es ist schön, daß du kommst. Die Fuertangbowle ist noch heiß. Und der Ofen in deiner alten Stube läßt sich ja immer sehr schnell anzünden. Nicht wahr, Theda?"

Der Vagabund ist von den Knien aufgestanden. Heufetzen hängen ihm im Haar und auf dem elenden Anzug. Von den zwei Laternen geblendet, zwinkern seine geröteten Augenlider unaufhörlich.

„Das Kind!" stammelt er. „Der Hund! Das Kind!"

„Ja, das mußt du uns alles drüben erzählen", sagt Karsten.

Theda hat Broder zart die Hand gereicht. Sie bürstet ihm ein paar Heubüschel fort. Sie sieht ihn an, innig bittend. Sie bemerkt nicht, wie etwas Gefährliches in die Augen von Karsten getreten ist. Es sengt, wie wenn man heißes Eisen anfaßt.

„Geht nur voran," sagt Karsten. Er meint Theda und den Vagabunden, die sich an den Händen halten. Denn der Vagabund ist völlig ohne Willen. Er tut, wie ihm geheißen. Karsten schließt die Stalltür. Dann geht er mit dem Kinde auf dem Arm den Beiden hinterdrein ins Haus.

Das Schwierigste ist, das Kind wieder zum Schlaf zu bekommen. Es kann sich gar nicht beruhigen. Man kann es wirklich jetzt nicht in sein kleines Bett legen. Es muß heiße Milch trinken, dann sitzt es, in eine wollene Decke eingeschlagen, in dem großen ledernen Armstuhl und erzählt unaufhörlich.

Die Leute sind schon zu Bett gegangen. Das ist gut so. Theda geht selbst in Küche und Speisekammer. Nachdem sie aufgetragen hat, ein ganzes Weihnachtsmahl, und Karsten eingeschenkt hat, diesen dunkeln glühenden Trank aus der Fürtangbowle, der wie mildes Feuer durch die Adern rinnt, gehen Theda und Karsten eine Weile hinaus. Man hört über der Deckenlage ein Hin und Her, Hantieren mit Holzscheiten und Wasserkrügen. Sie sind in Broders Stube.

Das Kind betrachtet selig den Vagabunden. Der Vagabund ißt. Zuerst ganz langsam in kleinsten Bissen, nachher schneller und nur von den seligen Augen des Kindes gebändigt, daß er nicht alles gierig hineinschlingt, alles, was vor ihm steht. Aber auch wie er ißt, scheint es ihm nicht viel wirklicher als vorhin, wie er draußen am Fenster stand und den Geruch der Speisen zu sich nahm. Erst als ein warmes, beruhigtes Gefühl die Magennerven entspannt, wird ihm völlig klar, wo er sich befindet, und was geschieht. Sein Unterkiefer bewegt sich, als er schon aufgehört hat, zu essen.

Dieses Gallenbittre ist wieder da. Aber das Kind ist auch da. Das Kind hat wieder angefangen, zu erzählen. Alles, was es erlebt hat in dieser wunderbaren Nacht und in seinem ganzen, kleinen, wunderbaren Leben erzählt es freudestrahlend.

— Wie wunderbar, — denkt der Vagabund, wie er dem Kinde zuhört, — auch ich sah und hörte und erlebte dieses alles, als ich ein kleiner Junge war. Aber ich verlor mich daran. Dieses Kind aber nimmt alles an wie am sechsten Schöpfungstage, als Gott sprach: Du aber herrsche über sie! —

Des Kindes Augen flammen und zugleich sind sie wie Weihnachtskerzen. Es ist so glücklich, daß der Vagabund am Tisch der Eltern sitzt und diese herrlichen Weihnachtsgerichte bekommt.

Der Vagabund hält das Glas mit dem dunklen, heißen roten Wein in der Hand. Er sieht das Kind an. Er hat ein Gefühl wie von einem unerträglichen Schmerz. Aber auch ein Glück kann so schmerzen. Er hebt leicht das Glas zu dem Kinde hin. Er murmelt ein Wort, das kann niemand verstehen. Seine rotgeränderten Augen grüßen noch einmal das Kind. Wie man einen Größeren grüßt. Dann leert er das Weinglas mit einem Zuge.

In diesem Augenblick kommt Theda wieder in die Stube. Karsten folgt ihr auf dem Fuß. Sie setzen sich beide zu dem Vagabunden. Sie fangen an, mit ihm zu plaudern, als sei er nur auf vierzehn Tage fortgewesen. Wie er aussieht, wo er herkommt, wie es ihm ergangen ist, davon sprechen sie nicht. Sie tun keine einzige Frage. Sie erzählen von früheren Weihnachten, als Mutter und Vater und sie alle noch zusammen feierten, Christabend auf Poggenburg, und auf Agnetenhof Christtag. Von den letzten Jahren des Vaters erzählen sie. Nicht von den letzten Tagen, als er jeden Morgen sagte: „Heute wird ein Brief von Broder kommen." Und jeden Abend: „Broder hat nicht geschrieben. Ihr sollt sehen, morgen wird er selber da sein." — Das erzählen sie dem Vagabunden nicht. Auch nicht, wie hart die Jahre waren für Karsten, als Broder sein Erbteil aus Poggenburg fortgenommen hatte. Oder von jenem rasenden Tage der Sturmflut, als Karsten die Agnetenhöfer vor dem Untergange bewahrte, wie sie es wußten, Theda und Karsten, vielmehr in ein paar scheuen Worten es sich sagten, daß sie fortab zusammengehörten. Von all dem sprachen sie nicht.

Theda sagt auch kein Wort, daß sie in den ersten Jahren ihrer Ehe, als Karsten immer draußen zu tun hatte, oder bis in die Nächte am Schreibtisch Pläne und Berechnungen machte, daß sie oftmals dachte: Boder hatte immer Zeit für mich. Ach, wie es blühte und prangte, wenn Broder mir erzählte, oder mir seine Verse las.

Nein, davon kann Theda wohl nicht sprechen. Oder von der Zeit, als sie Mutter werden sollte: Ich möchte ein Kind haben — hatte sie gebetet, — das sprechen kann. Ich möchte ein Kind haben, das nicht so stumm ist, wie die Karstens sind. Ein Kind, das weiche, zärtliche Hände hat! —

— Liebe — denkt Theda plötzlich, wie sie Broder von dem süßen Weihnachtsgebäck auf den Teller häuft. Sie errötet: In Karstens Adern das Blut, das kann brennen. Es ist, wie wenn man gefrorenes Eisen anfaßt. Ja, — denkt sie, — er kann brennen, daß es schmerzt und er kann einen in Brand stecken, einmal und wieder und wieder. Aber immer dann ist die Glut wie erloschen. Wärme, — denkt sie, — ach, so in der Sonne sein bei ihm. So ganz daheim sein und geborgen: — Sie seufzt leicht.

Karsten hört sie seufzen. Die Hand, die auf seinem Knie liegt, schließt sich wie um ein hartes, gefährliches Ding.

Ja, nun hat das Schweigen sich mit an den Tisch gesetzt. Was könnte auch Karsten seinem Bruder von seiner Ehe erzählen? Was ist überhaupt zu sagen über Eheleute? Man geht Hand in Hand. Das Tagwerk ist nicht leicht. Aber es ist gut und recht zu schaffen und nicht an sich zu denken. Da ererbte Gut verpflichtet, das Gemeinwesen, das Land, dem man gehört. Die Tage sind heiß und vollgefüllt bis zum Rande. Die Nächte sind kurz und voll schweren Schlafes. Was wäre darüber zu sagen?

Es gibt auch Nächte, die flammen. Aber darüber ist erst recht nichts zu sagen. Und überdies, es ist doch immer wie eine Mauer um jeden Menschen. Im Letzten ist jeder allein. Auch Mann und Frau. Selbst wenn einmal die Mauer in den Flammen einer Nacht zerschmilzt. Vielleicht, daß das, was sie Seele nennen, in den Flammen zerschmilzt, ehe es den andern erruft.

Ihn, Karsten, dünkte, jetzt eben, als Thea seufzte und schon vorhin, als er sie im Stall fand, über den Vagabunden gebeugt, den Arm um seinen Nacken, auch da hatte Karsten die jähe Empfindung, als ob seine Seele nach Theda schrie. Als ob sie zuweilen schon nach Theda geschrien hätte. Aber solche Schreie hörte der andere nicht. Die gellten einem nur selber im Ohr.

Karsten hat das Kind, das gehorsam zu schlafen verspricht, nun alles so herrlich ausgekommen, in sein kleines Bett getragen. Jetzt erzählt er in seiner sachlichen und zugleich umständlichen Art von den Bestickungsarbeiten am Deich. Dabei denkt er fortwährend: Wenn man so müde war manchmal, von so viel Sorgen und von Schlick und Klei bespritzt von oben bis unten — man hätte sich so gern einmal . . . — die dunkle, von Luft und Sonne braunrot gebrannte Wange wird plötzlich noch dunkler vom jähen Blut: Dies könnte Karsten doch wohl nicht zu Ende denken? Daß er sich nur einmal neben Theda hätte hinknien wollen, die Arme um ihren Leib, den Kopf in ihren Schoß, ihre Hände auf seinem Haar. Einmal nicht der Deichgraf Karstens sein, dem jedermann auf Meilen hin wortlos gehorcht, der den wilden Stier zum Knien zwingt, der Tag und Nacht aushielt auf dem Deich, als die Flut ihn zerriß, bis es geschafft war, bis das Land gerettet war und er hinfiel wie ein Toter und vierundzwanzig Stunden hindurch schlief, daß er, der Deichgraf, der das Land gerettet hatte, den neuen Koog und den alten, grüne Fennen, gelbe Weizenäcker, Menschen und Vieh, — daß er nur einmal ganz zart Thedas Hand auf seinem sturen Haar hätte fühlen mögen, sein Gesicht auf ihrer Brust ruhen und träumen wie ein Kind, so etwas hätte Karsten Karstens doch wohl nicht zu Ende denken können?

So erzählt er, wie Poggenburg jetzt in recht gutem Zustande ist, daß Broder sich wirklich gar keine Gedanken zu machen braucht über die Zukunft. Es ist da auch noch eine kleine Summe, auf die er Anspruch hat, von Mutters Erbteil, ein paar hundert Taler, versehentlich zurückgeblieben damals. Karsten hat sie gut angelegt. Es ist ein netter kleiner Betrag geworden. Und wenn Broder seine alte Stube beziehen will und darin in aller Ruhe ein Werk schaffen . . . Denn der Dichter muß wohl das Leben und die Welt von allen Seiten erst kennen lernen. Und wer lebt, kann ja wohl nicht dichten. Das kommt erst hinterher. Es bedeutet gewissermaßen die Summe von allem Erlebten und Erfahrenen. — Karsten ist aufgestanden. Er streckt dem Bruder die Hand hin.

„Also du bleibst bei uns", sagt Karsten. „Schlaf wohl! Theda leuchtet dir." Er wendet sich kurz zurück, um wie immer noch einen Rundgang über den Hof zu machen.

Theda führt den Vagabunden die alte Eichentreppe hinauf in die große Westernstube. Das frische Torffeuer verbreitet diesen bestimmten, so wohlbekannten Geruch. Die Lampe auf dem runden, mit einer Decke bedeckten Tisch gibt einen milden Glanz. Die Bilder von Vater und Mutter im Himmelreich auf dem Schreibtisch am Fenster, und ein großer Strauß Stechpalmen daneben. Das blühweiße Bett steht aufgedeckt. — „Willkommen daheim, Broder!" sagt Theda noch einmal. „Träum gut in der ersten Nacht!"

Sie streicht ihm leicht über die struppige Wange. Sie möchte gern sagen: „Broder, du mußt mir helfen. Ich bin so allein bei Karsten. Ich sehne mich so nach Karsten." Aber sie errötet nur, sieht noch einmal nach, ob alles in Ordnung ist, mit Fenster und Ofen und Bett, nickt Broder zu und schließt leise die Tür hinter sich.

Als sie in ihr eigenes Schlafzimmer tritt, steht Karsten am Fenster, das vom Monde wie Silber ausgelegt ist. Er steht bewegungslos und scheint nicht daran zu denken, sich auskleiden zu müssen. Als Theda die Tür hinter sich geschlossen hat: „Theda", sagt er, ohne sich nach ihr umzusehen. „Ich möchte, daß du mir in einem Punkte ganz vertrautest."

Er hat sich auch jetzt noch nicht umgekehrt. Theda tritt neben ihn. Sie zittert leicht. Sie begreift nicht. Warum sieht er sie nicht an? Warum ist diese entsetzliche, harte Wand zwischen ihnen, daß sie es nicht einmal wagt, sich wenigstens an seine Schulter zu lehnen. Sie faltet die Hände vor ihrem Schoß.

„Was meinst du? In welchem Punkte hätte ich dir nicht völlig vertraut?"

Da redet Karsten hinaus in den stillen Mondsee. Seine Hände sind geballt, aber sie hängen an Armen, die ihm nicht zu gehören scheinen. Das Gefährliche in seinen Augen, das wie Eis brennt, sieht aus, als ob es jetzt sogleich schmelzen muß, sonst wird es ein Leben oder zwei in Brand setzen und für ewig vernichten.

„Theda", sagt er heiser. „Sage es mir doch: liebst du Broder?"

Theda begreift noch immer nicht.

Broder? Ja, freilich, den hat sie lieb. Früher hat sie ihn lieb gehabt — nun — eigentlich war es das Farbige, das Ferne, das Geheimnis, was sie geliebt hat. Aber Broder hatte diese Liebe in ihr verstanden und wachgehalten und genährt. Jetzt freilich war es noch anders. Aber durfte man Barmherzigkeit nicht auch Liebe nennen?

„Konntest du daran zweifeln, Karsten?" sagt Theda sanft. „Der arme, liebe Junge! Du könntest wirklich

denken, ich hätte ihn nicht mehr lieb, nun er aus dem heißen und bitteren Leben wie ein Vagabund heimgekehrt ist? Hast du wirklich gedacht, ich könnte hart gegen ihn sein?"

Sie steht noch immer wie verwirrt, die Hände vor ihrem Schoß. Nun legt sie eine Hand auf ihr Herz. Ihr Herz schmerzt sie so. Es ist so groß geworden von Ungesagtem in all den Jahren. Die Tränen steigen ihr in die Augen.

Karsten schweigt noch immer. Aber als Theda eben das sagte, wurden auch seine Arme wieder lebendig. Die Finger seiner Hände öffnen und schließen sich, als ob sie spielen, und das Gefährliche in seinen Augen, das wie Eis ist und schmelzen muß . . . muß . . .

Mein Gott! Ja, nun kann er nicht mehr. Einmal in seinem Leben kann Karsten Karstens nicht mehr. Er kehrt sich hastig zu Theda. Er scheint dabei zu schwanken. Er legt die Arme um ihre feine Gestalt. Aber nun nimmt er sie in die Höhe, wie man ein Kind auf seinen Arm hebt. Er trägt sie zu dem großen Lehnstuhl mit den Ohrklappen, noch von Vater her, der am Ofen steht. Er kniet vor ihr nieder, er legt seinen Kopf in ihren Schoß. Er legt ihn an ihre Brust. „Theda!"

Sie kann ihn kaum verstehen. Es ist auch nicht nötig. Er versteht ja auch nicht, was sie sagt. Aber fortwährend gleitet ihre Hand über sein stures Haar. Ihre Arme nehmen seinen Kopf immer enger zu sich hin. Es ist gar keine Angst mehr in ihr. Sie küßt ihn auf die Augen. Sie küßt ihm einen Kranz um das ganze Gesicht. Sie flüstert ihm ins Ohr, alles, was sie sechs Jahre lang vor sich selber verheimlicht und was sie fast zerbrochen hat, flüstert sie.

Er lacht leise an ihrer Brust. Einmal fühlt sie etwas Nasses auf ihren Händen. Auch er flüstert. Dann fängt er an, sie zu herzen, ihre Hände, ihren Mund, alles. Das Eis ist zerschmolzen. Die Mauer ist eingestürzt. Ihre Liebe ist wie eine selige Kerze. Die ganze Sommersonne blüht aus ihrer Flamme.

Dann gehen sie Hand in Hand zum Bett des Kindes. Sie sehen es an, voll Glück. Sie nicken sich zu. Sie umschlingen sich wieder. Ihre Seelen blühen aus ihrem Blut ineinander. Ihre Seelen schiffen im goldenen Kahn über ihr Blut.

Einmal richtet Theda sich halb auf im Arm von Karsten. Ging eine Tür? Knarrte eine Stiege?

„Es ist der Frost", sagt Karsten. „Es ist Frost gekommen. Wir fühlen ihn nicht, aber man sieht es an den Fenstern." Er nimmt Thedas Kopf und legt ihn wieder ganz eng in seine Arme.

„Wir danken es Broder", flüstert Theda, wie sie nach langer, süßer Nacht noch beieinander wachen.

„Wir danken es unserem Kinde", sagt Karsten. Dann schlafen sie erst wirklich. — — —

Am Morgen, mein Gott, welch seliger Christtag ist dies!

„Der Herr ist heimgekommen", sagte Theda zu der alten Stina. „Herr Broder ist heimgekommen. Man muß ganz leise an seiner Tür horchen, ob er warm Wasser braucht!" Sie schleichen auf Zehen, gehen mit Gesichtern wie vergoldete Engel und horchen, und das Kind häuft seinen Tuschkasten, sein neues Bilderbuch und einen ganzen Berg Süßigkeiten auf die Schwelle der Tür des Vagabunden.

Man wagt nicht, nach Odebüll zur Kirche zu fahren, denn Broder hat sich noch nicht gerührt.

Aber als es Mittag schlägt, und es wirklich Zeit wird für Agnetenhof, da wagt es Karsten und klinkt die Tür behutsam auf.

Broders Bett ist leer. Der schöne Anzug von Karsten, den sie ihm auf den Stuhl gelegt haben, liegt unberührt. Nur der Waschtisch ist benutzt worden und das reine Hemd ist fort.

Die Schreibtischschieblade steht ein wenig offen. Es sind noch verschiedene Bücher darinnen. Eine alte Literaturgeschichte liegt aufgeschlagen auf dem Tisch. Eine Stelle ist mit Bleistift angestrichen und an den Rand sind einige Worte gekritzelt.

Karsten reicht Theda das Buch. Sie zittert, wie sie es in die Hand nimmt. Sie lehnt sich an Karstens Schulter, als sie zuerst das Gekritzel am Rand entziffert: Habt Dank für alles. Was Euer Bruder wollte und nicht konnte, das Kind, Euer Kind wird es vollbringen. —

Die angestrichenen Zeilen in der Literatur waren die Goetheworte: Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben und sein Dichten.

Wie Theda mit erschreckten und trauervollen Augen Karsten ansieht, steht das Kind in der Tür. Die Sonne macht sein weißgelbes Haar wie einen Strahlenkranz: „Der andere Broder, der, den ich lieb habe, sitzt unter dem Apfelbaum", sagt das Kind mit leuchtenden Augen. „Er spricht nicht zu mir. Er sieht den Himmel offen."

—: Ende :—

Lustige Rundschau



* **Der Vorsichtige.** „Warum gehst du denn immer schon eine Stunde vor Abgang des Zuges an den Bahnhof, wenn du verreisen willst?" — „Damit ich Zeit habe, noch einmal nach Hause zu gehen, wenn mir einfällt, daß ich etwas vergessen habe."

*

* **Der Grund.** Der kleine Aribert ist sitzengeblieben. „Warum hast du dich denn nicht zusammengenommen?" tobt der Vater. „Dabei hatte ich dir ein Fahrrad versprochen, wenn du versetzt würdest, du Lümmel. Was hast du bloß die letzten Wochen getan?" — „Radfahren gelernt, Vater!"

*

* **Die gute Aussicht.** „Stört Sie mein Paradiesreiher auch nicht?" — „Durchaus nicht, den hat der Herr, der eben wegging, abgeschnitten."

*

* **Indiskret.** Der Richter fragt Fräulein Anna Schickedanz: „Wie alt sind Sie, Angeklagte?" — Anna Schickedanz säuselt errötend: „Ich zähle zwanzig Jahre!" — Ironisch lächelt der Richter: „Und wieviel Jahre zählen Sie nicht?"

Rätsel-Ecke



Silben-Rätsel.

Aus den Silben: — an — buk — che — chen — cin — cin — der — der — do — do — dot — e — ei — el — eu — har — he — im — ka — ket — la — licht — ma — man — mar — mi — mo — na — ner — new — ni — nord — nu — o — ra — ro — rub — ry — sa — spin — ter — the — the — ti — tim — trieb — tu — wan sind 14 Wörter zu bilden, welche bezeichnen 1) eine Amphibie, 2) eine große Stadt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 3) einen griech. Geschichtsschreiber, 4) eine Stadt in England, 5) eine Oper Webers, 6) einen biblischen Volksstamm, 7) eine seelische Funktion, 8) einen männl. Vornamen, 9) einen weiblichen Vornamen, 10) eine Stadt in Afrika, 11) ein himmlisches Wesen, 12) ein Musikinstrument, 13) ein Insekt, 14) eine Naturerscheinung.

Bei richtiger Lösung machen die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter zwei Gestalten der deutschen Märchenwelt namhaft.

*

Rätsel.

Es lacht mit bläulichem Glanze
Im Sommer das nützliche Ganz,
Den Kopf ihm weggenommen,
Flugs kommt's dahergeschwommen,
Nun fort so Kopf und Fuß:
Ein banger Klag-Erguß.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 277.

Kreuzwort-Rätsel:

Wagerecht: 2. Aga. — 4. Saar. — 5. Ra. — 7. du. — 8. St. — 9. Sonne. — 11. Se. — 12. Gott. — 14. Erz. — 15. Ba. — 16. A. G. — 18. Made. — 20. Ct. — 22. Zimmer. — 23. Akkord. — 27. Tl. — 28. Nereus. — 31. Got. — 32. frac. — 35. Erh. — 36. Lob. — 38. Satz. — 39. Be. — 40. Sumatra. — 44. pp. — 45. Niobe. — 46. Arad. — 48. N. T. — 49. Wineta. — 50. es. — 52. Cent. — 54. Sa. — 55. Ta. — 56. Ems. — 58. Tee. — 59. Leo.

Senkrecht: 1. Marterl. — 2. a. a. — 3. Gasse. — 5. rot. — 6. an. — 7. de. — 9. Stamm. — 10. Neger. — 13. Ob. — 16. Adel. — 17. Ecke. — 19. Amt. — 21. Tor. — 24. Knecht Ruprecht. — 25. Regel. — 26. Duo. — 29. Silbe. — 30. ff. — 33. Rest. — 34. Ara. — 37. Oberon. — 40. Span. — 41. Andante. — 42. Ti. — 43. Abt. — 47. Ate. — 49. v. H. — 50. Esel. — 51. Same. — 53. Ta. — 57. so.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.